

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1855**

3.3.1855 (No. 9)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-968050](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-968050)

**U n t e r h a l t u n g s b l a t t.**

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1855.

« Sonnabend, den 3. März. »

N<sup>o</sup> 9.

**Tagesgeschichte.**

Die Frage, welche Europa bewegt, hat längst aufgehört, eine orientalische zu sein. Sie ist eine Weltfrage geworden. Die ganze alte Welt: Europa, Asien, Afrika, haben sich bereits dabei betheiliget; diese Welttheile, des seid versichert, und vielleicht auch Amerika, werden eine andere Landkarte bekommen. Was die Diplomaten nicht vermögen, wird am Ende, wie bei dem berühmten gordischen Knoten, das Schwert durchsetzen. Wie das alles aber noch kommen wird, wer kann das sagen? Und dies um so weniger, je unnatürlicher die Kräfte sind, die sich hier und da zusammenthun. Das konservative Oesterreich und das radikale Sardinien, das ideale Frankreich und das reale England, der Freischaren-König Dachsenbein und Louis Napoleon, der sogenannte Mann der Vorsehung, der türkische Halbmond und das abendländische Kreuz, theils von Noth, theils von andern Rücksichten gedrängt, alles in Einem Bunde zusammen gegen einen gemeinschaftlichen Feind, der wie einst Attila die abendländische Kultur zu vernichten, die Völker mit einer noch ärgeren Knechtschaft bedroht, als jener.

Wir sind an der Schwelle einer neuen Zeit angekommen und bloß ein Blick in die oben angedeuteten Verhältnisse überzeugt uns auf das Vollkommenste, daß das Alte nicht mehr gehen will und nicht mehr zusammenhält, und daß etwas Neues vor der Thür steht. Wie es aber hineinkommt, das mag der liebe Gott wissen!

Zu den vorhin angeführten sich widersprechenden Elementen der Allianz gegen Rußland werden bald auch noch Preußen und Neapel kommen. Preußen, dessen König dem Czar verschwägert ist und dessen Offiziere überwiegend russisch sein sollen, weil der Hof russisch gesinnt ist, muß doch endlich wider den Stachel lecken. — Auch Neapel wird sich demnächst dem allgemeinen Bunde anschließen. Es wartet nur auf Preußen; allein schon rüstet es Heer und Flotte und unterhandelt der Art mit den Westmächten, daß der russische Gesandte darüber rappelköpfig wurde, nach Caserta übersiedelte und vom russ. Hofe neue Verhaltensvorschriften verlangte. Von einem Staate, wo der König unumschränkt und ein entschiedener Verehrer des Czaren ist, muß das sehr auffallen; die Lösung des Räthsels liegt aber nahe. Nicht nur die geographische Lage, sondern noch viel mehr die ängstliche Rücksicht auf die Vorschrift der katholischen Kirchenhäupter zwingen den

König Ferdinand, gegen seinen Busenfreund Partei zu nehmen. Der Papst und der hohe katholische Clerus betrachten den begonnenen Kampf als einen Entscheidungs-Kampf zwischen dem griechischen und römischen Katholicismus um die Herrschaft in Europa, und mit dem klaren Blick, der ihnen stets eigen ist, erkennen sie, daß der Türke dabei nur als zufälliger Anlaß in Frage kommt, und es daher dem Heile der katholischen Kirche gar keinen Abbruch thun könne, wenn sie im Bunde mit den Ungläubigen gegen die mächtigen russischen Kezer kämpfe. In diesem Sinne müssen sich endlich alle katholischen Mächte gegen Rußland wenden, wenn der Friede zu Wien nicht verbahrt wird. Und daß hierzu wenig Aussicht, das erhellt neuerdings aus einer Unterredung, welche Fürst Gortschakoff mit dem österreichischen Ministerpräsidenten in Bezug auf die Auslegung des dritten Garantiepunktes hatte. Graf Buol sagte, dieselbe würde dahin lauten, daß Sebastopol geschleift und die russischen Kriegsschiffe im schwarzen Meere auf die Zahl derjenigen, welche England, Frankreich und die Türkei, jedes einzeln, dort hielten, beschränkt werden müßten, worauf Fürst Gortschakoff ziemlich deutlich sagte, es sei Unsinn, dergleichen von Rußland zu fordern. So erzählt das Journal des Debats.

**Kriegsschauplatz.** General Siprandi ist mit seinem Armeecorps wieder auf den Höhen von Balaklava erschienen und bedroht die Stellung der Engländer. Die Russen haben ihre Werke vor Sebastopol so vermehrt, daß die Festung nach den Darstellungen von Sachkennern noch eben so stark ist, als zu Anfang der Belagerung. Bloß auf der nördlichen Seite sind 40 neue Redouten und Batterien errichtet und an der südlichen ein zweiter Erdwall aufgeführt. Kanonen von furchtbarem Kaliber stehen ihnen zu Gebote, und sie haben die Besatzung erst kürzlich zum Theil gewechselt, zum Theil verstärkt. Trotz dieser Vorrichtungen wollen die Allürten nächstens den Angriff von der Land- und Wasserseite mit allen Kräften unternehmen, und schon sind in den Hospitälern von Konstantinopel viele tausend Betten hergerichtet, um die Opfer des Sturms aufzunehmen. — Bei einem nächtlichen Ausfalle der Russen auf die französische Linie schoßten zwei franz. Regimenter auf einander und tödteten sich circa 300 Mann aus Versehen. — Die Werke der Franzosen schritten nach allen Seiten vor, namentlich waren mehrere Minen sehr glücklich gelegt, doch



wurde eine derselben mit den Arbeitern darin von einer russischen Contremine verschüttet. General Pelissier wurde von den Truppen mit Begeisterung empfangen. — Klagen über schreckliche Leiden fehlen auch bei den Russen nicht; auch bei ihnen lagen die todtten Pferde zu Hunderten umher. Von den Truppen, welche den Großfürsten Michael nach Sebastopol begleiteten, sind mehrere Tausend auf dem Wege erfroren. — Am 17. Febr. griffen die Russen Eupatoria an, wurden aber von Türken mit Verlust zurückgeschlagen. Der Kampf dauerte vier Stunden. Unter den wenigen Todten der Türken befindet sich der egyptische General Selim Pascha.

England. Da das Parlament darauf bestand, daß ein Untersuchungs-Comité in Sachen der Kriegsführung ernannt werde, ist die s. g. Peeliten-Partei aus dem Ministerium getreten; doch gelang es Lord Palmerston, die Regierung durch andere fähige Männer wieder zu vervollständigen. — In London und Liverpool haben einige schnell unterdrückte Kravalle wegen der Brodtheuerung stattgefunden.

Frankreich. Die Reise des Kaisers nach der Krimm ist vorläufig verschoben. Dieser Aufschub soll durch die Vorstellungen des Lords John Russell bewirkt sein.

Schweiz. General Ochsenbein erhält als Führer der franzöf. Fremdenlegion jährlich 20,000 Francs und später oder, wenn er im Felde bleibt, dessen Wittwe 10,000 Francs Pension.

Dänemark. Das Eis des kleinen Belts war so stark, daß 6 Koppel Pferde über dasselbe gejagt werden konnten. Fast konnte man von Schleswig bis Schweden zu Fuß kommen.

Oestreich. In Prag gerieth in der Nacht vom 19. zum 20. Febr. die berühmte kaiserl. Burg am Stadtschin, wo Kaiser Ferdinand residirt, in Brand. Den 20. Morgens sah man die Flammen aus den Dachluken schlagen, den ganzen Tag und die folgende Nacht brannte es, und erst nach 2 Uhr Nachmittags war die Gefahr des Weiterumsichgreifens beseitigt. Das dritte Stockwerk ist ganz und ein Theil des zweiten und ersten mit 22 Zimmern, worunter 2 große Säle, vernichtet. Menschenleben gingen nicht dabei verloren. Der Schaden wird auf 600,000 Gulden geschätzt.

Preußen. Der dem General von Wedell nachgesandte Oberst v. Olberg hat von Berlin wieder neue Instruktionen geholt. Es heißt, daß es gelungen ist, die Grundlage einer Uebereinkunft mit den Westmächten herzustellen.

Deutschland. Am Bundestage hat der russische Gesandte am 22. d. beruhigende Erklärung in Bezug auf die allgemeine russ. Landesbewaffnung abgeben lassen, was aber auch nicht absichtlos sein wird. Am selbigen Tage zeigte Oestreich an, daß es dem Bundesbeschluß wegen Kriegsbereitschaft vollständig nachgekommen sei. Baiern, heißt es, werde Oestreich im Kriegsfall dadurch unterstützen, daß es eine Armee in Italien aufstellt. — Die kleineren deutschen Staaten kommen durch die Kriegsbereitschaft in arge Geldklemmen, namentlich soll die herr-

liche Regierung Kurheffens so arm sein, daß sie nicht 17,000 \$ für Pferdeankäufe stellen kann. Vielleicht leihet der Kurfürst dem Lande Geld.

### **Einem Briefe aus Sebastopol**

vom 24. v. M. entnehmen wir Folgendes:

„Wir werden allerdings Tag und Nacht bombardirt, die westlichen Werke der Südseite von der Quadrantaine bis zur Centralbastion sind leider am wenigsten geschützt und die nördlich vom Kirchhof aufgeführten französischen Batterien richten ihr verheerendes Feuer auf diesen schwachen Punkt der Stadt so nachdrücklich, daß wir unsere Kasematten bald räumen dürften. Alle Fenstertafeln sind zersprungen und an ihrer Statt ist Papier in die Fensterrahmen geklebt; im südlichen Stadttheil ist kein Haus unversehrt (obwohl die meisten Dächer abgetragen wurden). Auf den Straßen liegen Millionen von Bomben- und Granatensplintern, trotzdem sind wir nichts weniger als muthlos. — Des Tages ist es noch erträglich, aber Nachts, wenn der müde Körper ausruhen will, wird es unmöglich, unter dem Krachen der Bomben, dem Knattern der Granaten und dem unheimlichen Pfeifen der Brandraketen Ruhe zu finden. Das schöne Theater ist vom Grund aus zerstört. Uebrigens haben wir uns an den Feuerregen gewöhnt und eine Störung in den Geschäften ist nicht bemerkbar. Die Läden sind geöffnet; Morgens ist der Marktplatz wie gewöhnlich von Kaufenden und Verkaufenden besetzt. Hin und wieder marschirt eine Kolonne Infanterie ernst und ruhig auf die Vertheidigungsplätze, aller Orten stehen Pyramiden von Gewehren, indeß die Soldaten, unbekümmert um die Gefahr, umherschlendern. Niemand glaubt, daß es anders sein könnte und eine Pause in dem furchtbaren Getöse erschiene uns jetzt unheimlich. Wöchentlich zweimal spielt Militärmusik am neuen Boulevard unweit des Denkmals von Kosarsky. Die Bevölkerung wandelt an diesem Vergnügungsorte umher, ohne sich durch die Geschosse irremachen zu lassen. Vom neuen Boulevard ist die Aussicht wahrhaft bezaubernd; die Gebirgskette, die sich um Sebastopol herumzieht, bildet ein Amphitheater; längs derselben erblickt man das Lager der Verbündeten, ihre Tranchéen und Batterien. Des Abends, wenn die Dämmerung eingetreten, wird die Beleuchtung feenhaft. Unsere Matrosen sind über alle Maßen brav! Bei mehreren Batterien wollte man die Mannschaft der Erholung wegen ablösen. „Nein,“ riefen sie, „wir haben dem Kaiser geschworen, Sebastopol zu erhalten und wir wollen in der Erfüllung unseres Versprechens auch sterben!“

### **Bedenkt's, ihr Richter.**

Vor etwa 10 Jahren traf ein Viehhändler aus Prag in einem bekannten Gasthose zu Ghl — gerade zu einer Zeit an, als daselbst die Hochzeit der Wirthstochter gefeiert wurde. Aufgefordert, ein Ehrentänzchen mitzumachen, übergab er seinen mit etwa 4000 fl. C.-M. gefüllten Leibledergürt einem neben ihm stehenden Fleischer

des Ortes zur Aufbewahrung. Nach einigen Stunden übernahm er den Gurt, begab sich in sein Schlafgemach, legte den Gurt, ohne seinen Inhalt weiterhin zu prüfen, neben sich auf einen Stuhl, sperrte die Thüre ab und schlief bald fest ein. Zeitig Morgens schnalzte er den Gurt um und reiste nach Po — auf den Markt; nach gemachten Einkäufen wollte er zahlen, doch wer malt seinen Schrecken, als in dem Gurte statt 4000 fl. C.-M. ein Packet Cigarren steckt. Er fuhr sogleich nach Chl — zurück und stellte den Fleischer zur Rede, welcher trotz allen Zeugens, den Gurt geöffnet oder auch nur seinen Inhalt gekannt zu haben, dem Gerichte übergeben wurde. Der Fleischer wurde nach 18monatl. Haft wegen Mangels an Beweisen entlassen, starb aber bald darauf, eine Wittwe mit unversorgten Kindern hinterlassend. Vor einigen Wochen wurde der Viehhändler zum Gerichte in Chl — vorgeladen und demselben eröffnet, daß der Dieb jener 4000 fl. ermittelt sei und ihm dieser Betrag nunmehr zurück erstattet werden könne. Voll Erstaunen vernahm er, daß den Diebstahl zu Chl — der dortige Hausknecht verübt, indem er mit einem falschen Schlüssel das Gemach des fest Schlafenden eröffnete, den Inhalt des Gurtes herausnahm und die Cigarren hineinsteckte. Erst nach einem so langen Zeitraume wurde die That gelegentlich eines neuen Diebstahls in Mähren entdeckt, wo der Thäter ein ansehnliches Wirthshaus besaß. Der Viehhändler, der seinen Verlust längst verschmerzt hatte, übergab den ganzen Betrag der Wittwe jenes Fleischers!

### Was ist Paraffin?

Um diese jetzt so häufig aufgeworfene Frage zu beantworten, erlauben wir uns etwas weiter auszuholen und zunächst darauf hinzuweisen, welche wichtige Rolle bei uns der Torf als Brennmaterial spielt, daß speculative Köpfe aber auch andere ganz schätzenswerthe Stoffe in ihm gefunden haben. Anderswo, hauptsächlich aber im practischen England hat man schon lange von dieser Wissenschaft Gebrauch gemacht. Dort bereitet man aus dem Torf durch starkes Pressen eine Kohle, die der besten Steinkohle fast an Güte gleich ist, diese darin aber noch übertrifft, daß sie wenig Rauch, wenig Asche und kein Gas ausscheidet, das die Metalle angreift. Ein anderes Mal sucht man aus dem Torf neben vielen anderen Stoffen hauptsächlich Kreosot und Paraffin zu gewinnen, zwei Körper, die schon häufig Anwendung im Leben finden. Das Kreosot, das in geringer Menge auch im Rauche enthalten ist, und diesem den eigenthümlich beißenden Geruch und die fleischerhaltende Kraft verleiht, verwendet man beim Räuchern des Fleisches, indem man es damit bestreicht, wodurch es lange vor Fäulniß geschützt bleibt. Mit Nelkenöl versetzt, ist es treffliches Mittel gegen Zahnweh.

Aus dem Paraffin, ein fettiger, verbrennlicher Stoff, von dem Chemiker Reichenbach entdeckt, bereitet man die so großes Aufsehen erregenden Paraffinkerzen, die leider noch keine allgemeine Verbreitung gefunden, obschon sie besser und trotz ihres höheren Preises billiger sind, als

Stearinkerzen. Der durch trockene Destillation gewonnene Stoff besteht seltsamer Weise, wie der Diamant nur aus jenem Kohlenstoff und verbrennt wie Leuchtgas und Kohlenwasserstoffgas.

Zahlreiche Paraffinfabriken bedecken bereits Britanniens Moore und geben neben reichlichem Gewinne den Moorbewohnern Gelegenheit, sich ein glücklicheres Loos zu verschaffen.

Auch bei uns fehlt es nicht an einsichtsvollen Capitalisten. Daher dürfte vielleicht die Anlage einer Paraffinfabrik in einem unserer Moore nicht lange mehr auf sich warten lassen.

### Theater in Barel.

Von allen Vorstellungen auf unserem Theater ist unstreitig die Aufführung des Schauspiels „Mathilde“ von R. Benedix die gelungenste, welche wir bisher gesehen. Fräulein Calberla hat uns nie besser gefallen, als in jener Titelrolle, und es gelang ihr, ihre Aufgabe unter richtigem Verständniß derselben, ziemlich glücklich zu lösen. Wir sagen ziemlich, weil auch an dem Abend ihr Spiel an manchen Stellen sich selbst schädete, indem die Haltung von Fr. Calberla und die Unfreiheit in ihren Bewegungen dem Erfolge ihrer Bestrebungen häufig hindernd im Wege steben. — Herr Behr als Maler Arnau hat uns abermals sein unverkennbares Talent bewiesen, und wünschen wir aufrichtig, denselben die ihm von Natur zur Verfügung stehenden Mittel ausbeuten, — nicht aber, wie es leider nur zu oft der Fall, auf Abwege gerathen zu sehen, auf denen so mancher Sünner der Kunst langsam seinem Untergange entgegen schreitet. — Herr Sargo hat unsere Ansicht glänzend gerechtfertigt, daß derselbe bisher so wenig richtig verwendet worden. Er gab die Rolle des Kaufmanns Tannenhof ganz vortreflich, da er glücklich die rastlose Gesticulation, worunter sein Spiel in anderen Rollen leidet, vermied. Die übrigen Personen wurden durch Herrn v. Hövell als Falkenau (der den verschmähten Liebhaber möglichst gut zu veranschaulichen suchte), Herrn Brosda als Lindner (sehr gut), Herrn Großmann als Willibald (genügend), Frau Gold als Frau Grevesbach (wenn auch etwas zu jugendlich), — im Allgemeinen gut vertreten, wodurch es uns gestattet war, R. Benedix zweifelsohne schönsten Product ohne besondere Störung zu genießen.

Sonntag: Ein Abend, Nacht und Morgen aus dem Leben eines Schusters, Pöffe von Plöz. Herr Gold als Wilhelm Priem, gefiel uns anfangs gut, nicht so gegen das Ende, wo er etwas übertrieb. Fräulein Reindel — Erchen — ist natürlich nicht im Stande, Frau Gold zu ersetzen, gleichwohl machte die übrigens liebliche Erscheinung und das offenbare Bemühen, ihren Platz möglichst gut auszufüllen, den Mangel weniger fühlbar. Memoren thut Fräul. R. immer ausgezeichnet, nur schade, daß die Aussprache bei ihr so viel zu wünschen übrig läßt, so z. B. sagt sie: statt Person — Verperson, statt führen — führen, statt todt — dobt u., was bei öfterer Wiederholung ordentlich peinigend für den Zuhörer wird.



Montag: Zwei Pistolen, oder erschossen und lebendig. Es scheint, als ob Herr Calberla bei der Wahl des Stücks nur den Wunsch hatte, das zweite Abonnement mit einer Novität zu eröffnen, sonst müßte er bei Durchsicht des Stücks gefunden haben, daß er dem Publicum schwerlich etwas Trivialeres vorführen könne und daß dies ein wenig vortheilhaftes Entrée bilden möchte. Wir enthalten uns jeder weiteren Erwähnung sowohl des Inhalts als der Aufführung.

Im vorigen Blatte ist ein Versuch gemacht, unseren ersten Bericht über das Theater zu widerlegen und der betreffende Aufsatz mit C. unterzeichnet. Der Anfang der Aeußerungen des Herrn C. ließ uns auf das Folgende gespannt werden, doch fanden wir seine Behauptung, wir haben uns auf eine terra incognita gewagt, später nicht begründet. Wenn wir uns auf eine Entgegnung einlassen, so geschieht dies weniger, uns zu vertheidigen, als ihn aufzuklären, möchten aber vorher noch bemerken, daß wir nicht begreifen, warum der Verfasser sich nicht ausdrückt, sondern es vorzieht, den Ausdruck seiner Gedanken durch Gedankenstriche zu unterbrechen, als ob er sich scheue, ihn fortzusetzen und zu beendigen.

Wenn wir die Durchführung der Titelrolle der Deborah durch Fr. C. eine schwache nannten, so hat uns die citirte Kritik in den Feberl. Nachrichten nicht eines Besseren belehren können. Wir haben kein Urtheil darüber, in wie weit das darin dem Spiele des Fr. C. gespendete Lob wahr und wie weit geschmeichelt ist, da wir der Aufführung des Stücks in Feber nicht beigewohnt haben. Gestehe aber müssen wir, daß wir bis hierzu die Ansicht nicht fassen konnten, Fr. C. sei bereits ausgebildet genug, ihr Spiel fein zu nuanciren. Dagegen haben wir wohl bemerkt, daß Fr. C. sich weder in ihrer Haltung sorgfältig genug beobachtet, noch überhaupt ihr Gebührendes Spiel und Organ zu beherrschen und zweckmäßig zu benutzen weiß. Wir halten es nicht weniger nothwendig für die Schauspielerin, die Kraft und Mittel ihres Organs zu kennen und richtig zu verwenden, als für die Sängerin die Kenntniß des Umfangs und der Mittel ihrer Stimme, und wie zum Gesang bedarf diese zu einer richtigen deutlichen wohlklingenden Declamation der Schule. Jene Nacht hat sich Fr. C. bis jezt nicht angeeignet, diese Schule nicht durchgemacht und wir halten sie, so lange es darin mangelt, der Rolle der Deborah nicht gewachsen. Was den Beifall betrifft, der ihrem Spiel, gegen unsere Behauptung, als Deborah gezollt wurde, so sind wir geneigt, anzunehmen, daß sie denselben mehr der Rolle als sich zu danken haben möchte, da effectvolle Stücke wie Deborah, Uriel Acosta &c. selbst bei nur mittelmäßiger Darstellung ihre Wirkung selten verfehlen werden.

Es scheint uns aber, als ob der Herr C., statt uns zu widerlegen, es sich nur zur Aufgabe gemacht habe, in gleicher Weise, wie er Fräulein Calberla erhob, Herrn Gold und Frau sinken zu lassen. Wir maßen uns nicht an „Kritiken“ zu schreiben, sondern begnügen uns — ohne terra incognita Reisende zu sein, — mit unparteiischen Referaten, und dürfen mit Recht, gegen die

Ansicht des Herrn C., Herrn Gold und Frau unbedingt zu den besten Kräften der Bühne zählen, die Bemerkung des Herrn C. über die Komik des Herrn Gold, als ungegründet, — über Frau Gold als lächerlich zurückweisen. Wir haben die Komik des Herrn Gold nie trivial nennen können, wenn es aber einzeln vorgekommen ist, daß derselbe übertrieben, so ist der Vorwurf Komikern an größern Bühnen häufig genug zu machen und leicht zu entschuldigen. Ohne Furcht, uns zu irren, glauben wir aber, daß das jedesmalige Erscheinen der Frau Gold nicht auf uns allein, sondern allgemein einen sehr angenehmen Eindruck macht und stets mit Vergnügen begrüßt wird, da jede Rolle bei ihr in guten Händen ist, so daß wir aufrichtig wünschen, daß die Krankheit, an der Frau Gold augenblicklich zu unserm Bedauern leidet, recht bald vorüber gehen möge.

### Notizen.

Die Pariser Industrie feiert soeben einen neuen Triumph: In der Rue Soubert No. 238. ist ein Institut etablirt, welches — Tänzer vermietet. Der auf zahlreichen Bällen hervorgetretene Mangel an jungen und unverwüthlichen Tänzern hat diese Einrichtung den Unternehmern als ein dringendes Bedürfniß erscheinen lassen. Das Institut liefert auf bestimmte Stunden oder gar für die ganze Nacht, junge Männer von 20 bis 28 Jahren, hübsch, gewandt und rüstig, vollständig und außs Eleganter gelockt, befracht, behandschuhet und beschuht, Stück für Stück zu einem Louis. Den Uneingeweihten machen sie sich durch einen enormen Appetit kenntlich, den sie zu dem Ball mitbringen.

Man spricht in Paris von einer bevorstehenden Revolution in den Damenmoden, und insbesondere in der Mode der Damenhüte, die nach und nach so klein geworden sind, daß sie am hintern Theile des Kopfes festgesteckten Mühen gleichen. Das soll anders werden, und da radikale Reformen die besten sind, so will man mit einem Sprunge zu dem andern Extreme übergehen und Hüte in die Mode bringen, deren Seitenflügel einen halben Fuß weit über das Gesicht hinausreichen. Der Name ist schon erfunden, sie sollen „caleches“ heißen, und sie werden ihre winzigen Nebenbuhler um so leichter ausstechen, als die Hofmodistin Madame Ode sie unter ihre Ostentation genommen hat. Die „caleches“ waren übrigens schon einmal da, ebenfalls unter dem Kaiserreich.

In Wiesbaden hat Jemand am 8. December vorigen Jahres drei Zweige von Apfel-, Birn- und Kirschbäumen abgebrochen und in Wasser gestellt. — Nach etwa 4—5 Wochen blühten dieselben recht schön und an dem Kirschenzweige trieben sogar 2 Früchte, die aber bald wieder abfielen. Für Deconomen und Freunde des Obstbaues dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß eines Tages sich an den Blüthen der Apfel- und Birnzweige eine Masse von Rau-  
pen vorfand.